

Kathrin Benz  
Antoni Gaudí

Ant<sup>o</sup> Gaudí

Kathrin Benz  
Antoni Gaudí  
Der Architekt Gottes

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



wbg Theiss ist ein Imprint der Verlag Herder GmbH

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Lektorat: Christina Kruschwitz

Satz: ZeroSoft SRL

Covergestaltung: Jens Vogelsang, Aachen

Coverbild: Fassade Sagrada Familia: © mauritius images / Sérgio

Nogueira / Alamy / Alamy Stock Photos; Gaudí: © mauritius

images / GL Archive / Alamy / Alamy Stock Photos.

Herstellung: GGP Media GmbH, Posneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-534-61037-2

ISBN E-Book (E-Pub) 978-3-534-62408-9

ISBN E-Book (PDF): 978-3-534-61058-7

# INHALT

<b>Vorwort</b>	<b>7</b>
 <b>I. VOM SCHMIEDEHAMMER ZUR ARCHITEKTUR</b>	 <b>13</b>
1. Das langsamste Fahrzeug der Welt	13
2. Stahlblaue Augen	18
3. Der schlaue Buchhändler von Barcelona	31
4. Gott ist tot	38
5. Genossenschaften und Wasserspeicher	45
6. Die Welt geht unter	56
7. Spinner oder Genie	66
8. Imperium eines Gentlemans	75
9. Das erste Haus	83
 <b>II. DIE SAGRADA FAMÍLIA</b>	 <b>95</b>
1. Tausend und eine Nacht	95
2. Musische Kaprize	102
3. Mit dem Nimbus des Auserwählten	108
4. Von der Hölle zu den Sternen	119
5. Modernisme	127
6. Astorgas Fluch und Ávilas Segen	137
7. Im bittersüßen El Dorado	151
8. Die Casa Botines fällt um	155
9. Da kommst du nicht hin	161
 <b>III. AM ZENIT</b>	 <b>167</b>
1. Durch die psychische Wüste	167
2. Die Versuchung des Judas	177
3. Kathedrale der Armen	186
4. Die perfekte organische Architektur	194

5. Bellesguard	199
6. Hänsel und Gretel	206
<b>IV. GLANZ DER WAHRHEIT</b>	<b>213</b>
1. Strumpfhalter	213
2. An der Grenze des Erträglichen	224
3. Zankapfel und Sparschwein	232
4. Duell der Giganten	247
5. Von New York, Hundehütten und Neandertalern	252
6. Die tragische Woche	261
7. Der ist am Ende	267
<b>V. ZURÜCK ZUM URSPRUNG</b>	<b>279</b>
1. Letzte Jahre im Park	279
2. Partituren über die Dächer der Stadt	288
3. Wie alte Eunuchen	296
4. Vom Bauhaus zu Gaudí	303
5. Die vierte Säule	311
6. Ein paar schöne Dinge	321
<b>VI. WIE ES WEITERGING</b>	<b>325</b>
Dank	345
Chronologie	349
Anmerkungen	355
Literaturverzeichnis	367
Abbildungsnachweis	378
Farbtafeln:	378
Namensindex	379

# VORWORT

Als die Hochschule für Architektur in Barcelona im Jahr 1878 dem Sohn eines Kesselschmieds aus der Provinz endlich das Abschlussdiplom ausstellte, meinte der Rektor zu den anderen Professoren, er sei sich nicht sicher, ob dieser Antoni Gaudí ein Genie oder ein Spinner sei. Ein Genie war Antoni Gaudí (1852–1926) allemal, und vermutlich auch ein bisschen verrückt. Er verbiss sich in alles, was ihn faszinierte, ob Architektur, Kunst, Technik, Musik, Poesie, Religion, Heimatliebe, Naturheilkunde, und besonders in seine geliebte katalanische Sprache. Mit seiner Kompromisslosigkeit brachte er alle um ihn herum auf die Palme, so dass sich sogar ein katholischer Priester resigniert zu dem etwas unchristlichen Ausruf hinreißen ließ: *Mit Gaudí kann man nicht diskutieren. Entweder man gibt ihm Recht*<sup>1</sup>. Er selbst gab zu:

»Um nicht in falsche Demut zu verfallen, hat uns der Herr den kleinen Wurm aufbrausender Selbstsucht hinterlassen. Ich bin vom Temperament her ein Mann, der kämpft. Ich habe ohne Unterlass gekämpft und alles erreicht, außer, meinen schlechten Charakter zu besiegen«.<sup>2</sup>

Gaudí ist der berühmteste Vertreter des katalanischen Jugendstils, der *Modernisme* genannt wurde. Jedes seiner Gebäude, von denen die meisten in Barcelona stehen und fast alle zum Unesco-Weltkulturerbe gehören, ist ein Gesamtkunstwerk und erzählt eine Geschichte. Seine architektonischen Konstrukte sind mathematische und technische Pionierleistungen, dabei behauptete Gaudí stets, nichts Neues erfunden zu haben, im Gegenteil, man brauche bloß die Natur zu beobachten, denn diese habe für alles die perfekte Lösung bereits vorgesehen. Sein berühmtester Satz lautet:

»Originalität ist die Rückbesinnung auf den Ursprung.«

Am Ursprung stehen die Naturgesetze. Deshalb war sein größter Lehrmeister der Baum, wie er sagte, und deshalb führt die Natur zu Gott, der ihre Gesetzmäßigkeiten geschaffen hat. Gerade unsere flatterhafte Zapping-Generation stellt erstaunt fest, dass ausgerechnet die tiefe Erdung dieses Architekten ihm ermöglichte, über alle Kategorien hinauszuwachsen und sich weit in andere Sphären zu strecken, bis hin zum Göttlichen. Man nennt Gaudí deshalb den Architekten Gottes. Sein Gott war der zärtliche Gott der Schöpfung und besonders der Schönheit, die das Herz des Menschen berührt. *Schönheit wird die Welt retten*, ließ der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski (1821–1881) seinen *Idioten* sagen. Es klingt wie das Lebenslied Gaudís.

Seine eigenen Wurzeln, auf die er sehr stolz war, reichen sieben Generationen zurück, in denen die Gaudís als Kupfer- oder Kesselschmiede ein untrügliches Auge für Volumen und Perfektion entwickelt hatten. Antoni wird der Letzte sein, der mit diesen handwerklichen Tugenden aufwächst, aber er wird sie in seine Architektur übertragen. Er war nicht nur ein großartiger Handwerker, Beobachter, Statiker und Mathematiker, sondern vor allem eines: ein Erzähler. Seine Bauwerke sind Geschichten aus der Mythologie und der Bibel, wie das Drachenhaus des Batlló, der Märchenpark Güell, der höhlenartige Klotz der Pedrera oder das Palais seines großartigen Mäzens Eusebi Güell (1846–1918). Güell ist der wichtigste Name an seiner Seite. Der weitgereiste, sensible und hochgebildete Großindustrielle gehörte zu den reichsten Männern Spaniens und teilte die visionäre Kraft und Religiosität seines Freundes. Anders lässt sich nicht erklären, warum er ihm geschlagene zehn Jahre lang ein ganzes Team von Spezialisten einzig für das Basteln eines Hängemodells finanzierte.

Auch die Sagrada Família in Barcelona, diese noch immer unfertige, gigantische, faszinierende, lichtdurchflutete Kirche mit ihrem Baumkronen-Gewölbe und dem Wald aus angeschrägten Säulen, ist ein Bilderbuch aus Stein. An der Fassade hängen Skulp-



turen von guten und bösen Menschen, Heiligen und Soldaten, Kriechtieren, Bomben, Kinderleichen, Engeln und Dämonen. Sie ist übersät mit Blütenteppichen, riesigen Getreidesamen, Kleinvieh, flatternden Vögeln und Szenen aus der Heilsgeschichte, die jedes Jahr Millionen Besucherinnen und Besucher zum Staunen bringen. Auch wer nicht spirituell unterwegs ist, hält den Atem an.

Gaudí brach ständig Tabus und erntete für seine neuen ästhetischen Wege grenzenlose Bewunderung oder abgrundtiefen Spott. Ein *wahnwitziges Gebräu*<sup>3</sup> nannte der deutsch-britische Kunstgeschichte-Papst Nikolaus Pevsner (1902–1983) die Architektur Gaudís, der er zwar Kühnheit beschied,<sup>4</sup> ihr aber lange Zeit die kalte Schulter zeigte, bis er sich eines Besseren besann. Der spanische Kunsthistoriker Juan Antonio Gaya Nuño (1913–1976) nannte Gaudís Werke *steinerne Missgeburten* und *obszöne Knollen*.<sup>5</sup>

Andere hingegen waren des Lobes voll. Der exzentrische Surrealist Salvador Dalí (1904–1989) rief begeistert aus: *Das letzte große Genie der Architektur war Gaudí, dessen Name auf Katalanisch Geniesse! bedeutet (...) Der Genuss und die Sehnsucht, die für den Katholizismus und die mediterrane Gotik charakteristisch sind, wurden von Gaudí neu erschaffen und in einen Freudentaumel versetzt*.<sup>6</sup> Auch der Schweizer Kultarchitekt und Großmeister der strengen Geometrie Le Corbusier (1887–1965) nannte ihn einen *Mann von außergewöhnlicher Kraft, mit einem starken Glauben und technischen Fähigkeiten (...) Gaudí war ein großer Künstler. Nur jene, die zum empfindsamen Herzen der Menschen sprechen, bleiben und werden bleiben*.<sup>7</sup>

Ein wichtiges Merkmal seiner kulturellen Identität war die katalanische Sprache, die bei seiner Geburt noch verboten war. Gaudís Lebenszeit war geprägt von der politischen Frage nach der Eigenständigkeit Kataloniens, die ja bis heute nicht geklärt ist, und die damals immer wieder zu Blutvergießen führte. Die spanische Zentralmacht versuchte wiederholt, der katalanischen Bevölkerung ihre Sprache zu verbieten, und so steigerte sich Gaudís Hei-

matliebe mit den Jahren in unbändigen Trotz gegen die Obrigkeit, der ihm sogar eine Nacht im Gefängnis einbrachte. Zwar hielt er sich von der Politik fern, weil er nach eigenen Worten nicht das Zeug zum Politiker hatte, aber er wurde mitgerissen vom Strudel der ideologischen Umwälzungen, die damals ganz Europa überrollten. Barcelona war eine reiche Stadt mit einer boomenden Industrie, doch die meisten Menschen lebten im Elend, und Kirche und Politik mussten wohl oder übel nach Antworten suchen. Besonders ab den 1890er Jahren forderten staatliche Repression und linker Gegenterror einen hohen Blutzoll, so dass Barcelona die *Bombenstadt* genannt wurde.

Zehn Jahre nach Gaudís Tod erfasste die Gewaltwelle auch die Sagrada Família, und viele von Gaudís Freunden wurden von den radikalen Aktivisten wegen ihrer Verbindung zu dem verstorbenen katholischen Architekten und dem Kirchenbau getötet. Alle schriftlichen Zeugnisse Gaudís, seine Zeichnungen und Modelle, sein ganzes Erbe, wurde 1936 von den Anarchisten verbrannt und zertrümmert. Was geblieben ist, sind seine Bauwerke und der Versuch der Nachwelt, die Sagrada Família in seinem Sinne zu vollenden.

Die katholische Kirche ist auf dem besten Weg, den katalanischen Architekten selig zu sprechen. 1992 gründeten fünf Architekten und Künstler in Barcelona einen zivilen Verein zur Seligsprechung von Antoni Gaudí, der Ende 2023 in eine kanonische Vereinigung umgewandelt wurde. Beim Dikasterium für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse im Vatikan liegt die offizielle, über 2000 Seiten zählende »positio« die Sammlung aller Dokumente zum Leben und Wirken Gaudís, vor. Sie enthält auch Zeugenberichte über die vorbildliche Gottessehnsucht und den unerschütterlichen Glauben des Schöpfers der vielleicht letzten Kathedrale der Menschheit und über wundergleiche Ereignisse nach seinem Tod.

Zu Lebzeiten Gaudís entstanden viele Biografien von Menschen, die später selig- oder heiliggesprochen wurden. Gaudí kannte mehrere von ihnen. Es waren Ordensgründer, Missionare

oder Christen, Männer und Frauen, die Opfer des Hasses auf die Religion wurden. Das 19. Jahrhundert war in Katalonien bekannt für seinen *Durchmarsch der Heiligen*.<sup>8</sup> Kritische Stimmen monierten, die katholische Kirche wolle Gaudí für ihre Zwecke vereinnahmen, indem sie ihn nun heiligspreche. Doch Gaudí hatte nun einmal ein inniges Gottvertrauen und lebte mit zunehmendem Alter wie ein Asket, nahm täglich die Eucharistie zu sich und beichtete jeden Abend. Als Kind war er oft einsam gewesen, in der Jugend ein unternehmungslustiger Lebemann, der sich ein paar Mal unglücklich verliebte und später irgendwie keine Zeit zum Heiraten fand. Allmählich verschmolzen Glaube und Arbeit immer stärker, er selbst versank immer tiefer im Gebet und in der Betrachtung der Schöpfung, die ihm die Antworten auf alle architektonischen, moralischen und ästhetischen Fragen und letztlich auch auf den Sinn seines Lebens lieferten.

Zuletzt lebte Gaudí nur noch für die Sagrada Família, die von der ersten Stunde an einzig und allein durch private Spenden finanziert wurde. Er war überzeugt:

»Nur eine Kirche kann das Empfinden eines Volkes auf würdige Weise ausdrücken, da die Religion das Höchste im Menschen ist.«<sup>9</sup>

Er wusste sehr wohl, dass er die fertige Sagrada Família nie sehen würde. Die Nachwelt wollte sie 2026 zu seinem hundertsten Todesjahr eigentlich fertigstellen, aber die Corona-Epidemie machte diesem Vorhaben einen Strich durch die Rechnung. Wer weiß. Gaudí hatte längst keine Eile mehr. Die Sagrada Família war ja nicht sein Werk, sondern das Werk eines Anderen. Getrost konnte er sagen:

»Die göttliche Vorsehung wird für alles Weitere sorgen.«<sup>10</sup>



# I. VOM SCHMIEDEHAMMER ZUR ARCHITEKTUR

## I. Das langsamste Fahrzeug der Welt

Als Antoni Gaudí seine Sagrada Família zum letzten Mal sah, existierte von ihr erst die Fassade eines Seiteneingangs, die sich wie eine wuchtige Tropfsteinhöhle aus der Erde erhob und wie ein Wimmelbild mit steinernen Skulpturen und Ornamenten übersät war. Darüber ragten vier schlanke konische Türme in den Himmel. Von dreien fehlte noch die Spitze, nur auf dem Barnabas-Turm ganz links prangte weit oben ein riesiges perlengesäumtes Medaillon. Rechts der Grotte reckten sich die schlanken Zinnen der Apsis wie ein Skelett dem Himmel zu, davor ließen sich ein paar Meter des Kreuzgangs erkennen. Das war's. Der Rest der berühmten Kirche Sagrada Família in Barcelona bestand nur aus Gipsmodellen und Zeichnungen.

Am Montagabend, dem 7. Juni 1926, erhob sich der weißhaarige Architekt etwas unsicher von dem Arbeitstisch in seinem überfüllten Atelier, griff nach seinem Gehstock und setzte sich den alten Hut auf. Er drehte sich zu dem Bildhauer Vicenç Vilarrubias Valls (1891–?) um, der noch mit der liebevollen Ausgestaltung eines Lampenhalters beschäftigt war, durchbohrte ihn mit seinen stahlblauen Augen und sagte in seiner geliebten katalanischen Sprache und mit der gewohnt freundlichen und festen Stimme den Satz, der sein ganzes Leben zusammenfasste: ein Leben der innigen Hinwendung zur Schönheit, die sein Herz erfüllte und die er allen schenken wollte, denn er glaubte an ihre sinngebende, göttliche Kraft:

»Komm morgen frühzeitig, Vicenç, dann machen wir ein paar schöne Dinge.«<sup>11</sup>

Vorsichtig stieg der 74-Jährige die Treppe hinunter und machte sich auf den Weg in die Altstadt, wo er wie jeden Abend in der kleinen Philipp-Neri-Kirche seinen Beichtvater treffen und eine Weile still beten würde. Er ging langsam, aber bestimmt, mit gebücktem Körper, an dem ein ausgeleierter Anzug schlotterte. In der Jackentasche tastete er an seinem Rosenkranz, seine Gedanken schweiften ab.

Der Tramführer sagte später aus, er sei mit einer Geschwindigkeit von etwa zehn Kilometern pro Stunde gefahren. Es war kurz nach sechs Uhr. Die Tramlinie Nummer 30 führte die breite Allee Gran Via de les Corts Catalanes entlang, vorbei an hohen Bäumen und schlanken Strommasten, und mit der Hupe verscheuchte der Tramführer Frauen in langen Röcken, eilende Männer mit Hüten, knatternde Automobile, klapprige Pferdedroschken und flinke Fahrräder von den Geleisen. Kurz vor dem Tetuan-Platz zwischen den Kreuzungen Girona und Bailèn habe er einen offensichtlich betrunkenen Landstreicher mit weißem Bart und Hut gesehen, der auf einen Stock gestützt, ohne nach rechts oder links zu blicken, die Geleise überquerte. Er habe zwar gehupt, aber nicht rechtzeitig abbremsen können, und daher habe er den Weißhaarigen gerammt.

Der vermeintliche Landstreicher wurde zu Boden geschleudert, prallte mit dem Kopf gegen einen Strommast und blieb am Boden liegen. Als der Wagen endlich zum Stillstand kam, stieg der Tramführer aus, hievte den Verletzten von den Geleisen, kletterte in den Führerstand zurück und setzte die Fahrt fort. Von den Passagieren hatte sich keiner bewegt. Dabei trug die Tramlinie 30 bei den Barcelonern ausgerechnet den Spitznamen *Rotes Kreuz*.

Natürlich war die Szene den vielen Passanten nicht entgangen, aber da es sich offensichtlich bloß um einen armen Penner handelte, gingen sie weiter. Zwei Männer allerdings hatten Erbarmen mit dem Verunfallten. Es handelte sich um den Hafenbeamten Antonio Roig und den Taubenzüchter Antonio Noria.<sup>12</sup> Die beiden kauerten

sich beim Umfallopfer nieder und stellten fest, dass der alte Mann das Bewusstsein verloren hatte und aus einem Ohr blutete. In seinen Taschen fanden sie keine Hinweise auf seine Identität, sondern lediglich 25 Cèntims, eine Handvoll Nüsse und getrocknete Korinthen, ein Taschentuch, ein paar Schnüre, ein abgegriffenes Gebetsbüchlein sowie eine kleine Bibel. Der Hut war von der Straßenbahn mitgerissen worden und irgendwo liegen geblieben.

Die Helfer versuchten ein Taxi anzuhalten, um den Schwerverletzten in ein Krankenhaus zu transportieren. Vier Taxis fuhren rasch weiter, als sie erkannten, dass der Passagier ein Landstreicher war, der ihnen die Sitze verdrecken und nicht zahlen würde. Die Fahrer wurden später von den Behörden ausfindig gemacht und wegen unterlassener Hilfeleistung verurteilt. Der Tramführer verlor nach dem Vorfall seinen Job.<sup>13</sup>

Ein Polizist der Guardia Civil bemerkte den Tumult. Er hieß Ramón Pérez, näherte sich den winkenden Helfern und zwang einen Taxifahrer zum Anhalten, um den Mann in eine Krankenstation einige Blocks weiter südlich zu fahren. Er selbst stieg ebenfalls in das Taxi, um sicherzugehen, dass es auch tatsächlich zur Krankenstation an der Ronda de Sant Pere Nummer 37 fuhr und den Alten nicht irgendwo am Straßenrand entsorgte.<sup>14</sup>

In der Krankenstation diagnostizierte ein Arzt drei gebrochene Rippen sowie eine Gehirnerschütterung und stellte fest, dass dem Patienten noch immer Blut aus einem Ohr rann. Die Pflegerinnen sahen, dass der dürre Mann unter dem ausgebeulten Anzug, dessen Hosen von Heftklammern zusammengehalten wurden, die Knie dick eingebunden hatte. Offenbar litt er an Gelenkrheuma. Der Arzt verabreichte ihm ein krampflösendes Mittel und beschloss, den Verletzten in das besser gerüstete Hospital Clínico zu überführen.

Doch das kafkaeske Trauerspiel nahm seinen Lauf. Der Ambulanzfahrer und die Sanitäter standen kurz vor Schichtende und hatten keine Lust auf die drei Kilometer lange Fahrt nach Westen zum Clínico, daher brachten sie den Landstreicher ins mittelalterliche Heiligkreuz-Hospital in der Innenstadt, das näher an ihrem Heimweg lag und das von Klosterfrauen geführt wurde. Heute ist

dort eine Bibliothek untergebracht. Dort erlangte der Mann kurzzeitig das Bewusstsein wieder und murmelte seinen Namen, den jedoch niemand richtig verstand. Die Schwestern trugen ihn unter Antoni Sandi ein und legten ihn in einem Krankensaal für vierzig Patienten ins Bett Nummer 19. Niemand erkannte ihn, dabei war er doch früher oft hier gewesen und hatte Skizzen gemacht.

Mittlerweile waren einige Menschen in Barcelona unruhig geworden, denn ihr Freund Antoni Gaudí liebte die Routine und war immer pünktlich. Er hätte in die Neri-Kirche kommen sollen und hätte dann mit der Straßenbahn einen Abstecher in ein Krankenhaus gemacht, wo gerade sein guter Freund Santaló lag, um anschließend den Rückweg zu seinem Büro bei der Sagrada Família anzutreten, wo er seit ein paar Jahren auch wohnte. Doch der Freund kam nicht. Und es wurde bereits dunkel.

Der Pförtner der Sagrada Família alarmierte den Pfarrer und Vertrauten Gaudís, Gil Parés, der sogleich in ein Taxi sprang und zum Haus des Architekten Domènec Sugrañes i Gras (1878–1938) fuhr. Dieser war eine Generation jünger als Gaudí und nicht nur beruflich seine rechte Hand, sondern auch sein Freund. Von der Wohnung der Familie Sugrañes aus wurde die Suche nach dem Vermissten geleitet.

Die beiden klapperten mehrere Polizei- und Krankenstationen ab. Im kleinen Spital Ronda de Sant Pere erfuhren sie von einem schwerverletzten Bettler, der nach einem Verkehrsunfall zu ihnen gebracht und von da aus ins Hospital Clínic überwiesen worden war. Die Beschreibung des Unfallopfers stimmte: ausgezehrter Körper, weißes Haar und Vollbart, stahlblaue Augen, eingefallene Wangen, schäbige Kleidung, pantoffelartiges, selbstgebasteltes Schuhwerk. Allerdings hatte er keinen Hut dabei. Parés und Sugrañes eilten ins Clínic, wo man ihnen sagte, da liege tatsächlich ein Toter auf dem Seziertisch. Schockiert hasteten sie in die Pathologie, und Pfarrer Parés hob das Leintuch über dem Leichnam an: Es war nicht Gaudí. Erleichtert fuhren die beiden weiter zum Armenspital Heiligkreuz, um dort auf gut Glück nachzuforschen.



Es war bereits Mitternacht, als sie ihren Freund im vollbesetzten Thomas-Saal inmitten wimmernder Patienten entdeckten. Das Personal war erschüttert, als es erfuhr, wer da bei ihnen lag: der berühmte Antoni Gaudí, den sogar der spanische König persönlich kannte. Angesichts der schweren Kopfverletzung riet der wachhabende Arzt den Freunden von einer Überstellung des Patienten in eine modernere Klinik ab, da er die Fahrt vielleicht nicht überstehen würde. Die Schwestern verlegten ihn in das einzig verfügbare und winzige Einzelzimmer.

Die Nachricht von Gaudís Unfall verbreitete sich in Windeseile in ganz Barcelona. Wie war es möglich, dass der international bekannte Stararchitekt mit dem langsamsten Verkehrsmittel der Stadt zusammengeprallt und von niemandem erkannt worden war? Die Freunde wichen nicht mehr von seiner Seite. Als der Patient zwischenzeitlich das Bewusstsein erlangte, spendete ihm Pfarrer Parés die Sakramente, nahm ihm die undeutlich gehauchte Beichte ab und spendete ihm die Krankensalbung.

Die ganze Stadt wusste, dass Gaudí im Sterben lag, nur einer wurde im Dunkeln belassen: Gaudís bester Freund, der alte Arzt Pere Santaló (1849–1931), der nach einer Prostataoperation in einer anderen Klinik lag und auf den täglichen Besuch seines Freundes wartete. Seine Tochter Francisca (gest. 1954) schwieg, vielleicht um ihn nicht aufzuregen, vielleicht aber auch, weil der Architekt sie als Kind schwer beleidigt und sie ihm noch immer nicht verziehen hatte. Dabei murmelte ihr alter Vater auf dem Krankenbett immer wieder: *Wie merkwürdig, dass der Anton nicht kommt.*<sup>15</sup>

Derweil füllte sich das Heiligkreuz-Spital mit allem, was Rang und Namen hatte. Nur der Bürgermeister von Barcelona, Baron Darius Rumeu i Freixa (1886–1970), bemühte sich nicht persönlich zu ihm. Er wollte nicht das Wohlwollen des herrschenden Diktators General Primo de Rivera (1870–1930) in Madrid verspielen, da Gaudí als Galionsfigur der katalanischen Autonomiebewegung galt und der spanischen Zentralmacht ein Dorn im Auge war. Immerhin schickte er einen Vertreter ins Krankenhaus

mit dem Angebot, den Patienten in eine Privatklinik zu überführen. Die Freunde lehnten ab. Gaudí selbst hatte einst gesagt, er würde am liebsten in diesem Armenspital, bei »seinen Leuten« sterben.

Noch fast zwei Tage hielt er durch, offensichtlich litt er unter großen Schmerzen. Seine rechte Hand ruhte auf einem weißen Taschentuch, die Finger umklammerten ein kleines Kruzifix. Am Donnerstag, dem 10. Juni 1926, um zehn nach fünf Uhr abends, starb der Schöpfer der Sagrada Família, Antoni Gaudí i Cornet, im Heiligkreuz-Spital in Barcelona, umringt von Freunden und Verwandten. Am selben Abend sagte der noch immer ahnungslose Pere Santaló im entfernten Krankenhaus zu seiner Tochter Francisca, endlich sei Antoni zu ihm gekommen und habe ihn besucht. Dabei sei es im Zimmer so hell geworden.<sup>16</sup>

## 2. Stahlblaue Augen

Bis heute ist nicht geklärt, wo genau Gaudí zur Welt kam, und er selbst machte widersprüchliche Aussagen dazu. Etwa hundert Kilometer westlich von Barcelona, nur wenige Kilometer von der Mittelmeerküste entfernt, melden zwei Ortschaften Ansprüche an. Die eine ist Reus, das damals fast 27 000 Einwohner zählte, die zweitgrößte Stadt Kataloniens und ein lärmendes Handelszentrum. Die andere ist der kleine Nachbarsort Riudoms, der etwas weiter westlich von Reus liegt.

Dokumentiert ist lediglich die Tatsache, dass der kleine Junge am 25. Juni 1852 zur Welt kam und einen Tag später in der Peterskirche von Reus auf den Namen Antonio (nach der Mutter und dem Großvater Anton) Plácido (wie der Patenonkel) und Guillermo (gemäß dem Tagesheiligen) getauft wurde. Patin stand Raimon da Tarragó, Ehefrau des Paten Plàcid Gaudí, eines Drechslers aus Reus.

Es fragt sich, ob es die Eltern wirklich gewagt hätten, das Neugeborene unter der sengenden spanischen Sonne vom

Landhaus der Familie Gaudí in Riudoms vier Kilometer nach Reus zu tragen, um es dort taufen zu lassen. Wahrscheinlicher ist, dass Antoni Gaudí in Reus im Haus der Großeltern oder in der Wohnung der Familie an der Straße San Juan zur Welt kam.



*Am 26. Juni 1852 wird Gaudí in der Kirche Sant Pere in Reus getauft.*

Gaudí wird seine geliebte Heimat, die Provinz Tarragona mit ihrem gleißenden Sonnenlicht und den satten Farben, sein Leben lang vermissen. Auf der einen Seite leuchtet das Meer, über das die Schiffe exotische Kulturen aus aller Welt ins Land brachten, und auf der anderen Seite wännen die Menschen am Horizont das bizarre, heilige Montserrat-Gebirge und das berühmte Kloster Montserrat mit seiner legendären Statue der schwarzen Madonna, zu der alle Katholiken Kataloniens mindestens einmal im Leben pilgerten.

Die Bevölkerung lebte eingezwängt zwischen üppigem Reichtum und schreiender Armut, hin- und hergerissen zwischen tiefem Volksglauben und aufkeimendem revolutionärem Gotteszweifel, zwischen der Zugehörigkeit zu Spanien mit seiner Krone sowie dem Wunsch nach mehr Eigenständigkeit. Katalonien war in der Tat anders als der Rest Spaniens, was sich in der Sprache und der Geschichte zeigte. Als die Araber im Mittelalter die iberische Halbinsel eroberten und immer weiter nach Norden rückten, errichtete der Frankenkönig Karl der Große (748–814) um das Jahr 800 bei Barcelona die sogenannte Spanische Mark als Pufferzone. Deshalb ist Katalonien als einzige Region Spaniens karolingisch. Und die Sprache ist kein spanischer Dialekt, wie man meinen könnte, sondern ähnelt vielmehr dem südfranzösischen Okzitanisch.

Als Gaudí 1852 zur Welt kam, hatte der Staat dieses Katalanisch längst verboten. Es lebte nur noch in den Familien weiter, so auch bei den Gaudís. Aber die Zeichen der Zeit standen auf Umbruch. Allmählich erwachte Katalonien aus seinem Dornröschenschlaf, und es ist für die romantische Ader der Katalanen bezeichnend, dass am Beginn ihrer Emanzipation ein Gedicht stand, dazu noch ein für moderne Ohren ausgenommen kitschiges. Es wurde zwanzig Jahre vor Gaudís Geburt von dem Ökonomen Bonaventura Carles Aribau (1798–1862) geschrieben, der in Madrid arbeitete und Heimweh hatte. Unter dem Titel *Oda a la Pàtria* (Ode an die Heimat) schilderte der Hobbydichter in sechs Strophen seinen Schmerz: *Sterben möge der Undankbare, der in*

*fremden Landen die Muttersprache vernimmt und darüber nicht in Tränen ausbricht!*<sup>17</sup>

Trotz des Sprachverbots druckte die beliebte freiheitlich-liberale Zeitung *El Vapor* in Barcelona die Schnulze ab. Selbst Aribau hatte sich wohl kaum träumen lassen, dass er damit eine revolutionäre Kulturbewegung lostreten würde. Die Sehnsucht nach der Muttersprache wurde zum Politikum, denn die Menschen fragten sich immer lauter, warum ihnen diese eigentlich verboten war.

Im Hause der Familie Gaudí verfolgte man dieses aufkeimende Selbstbewusstsein mit Begeisterung. Vater Francesc (1813–1906) konnte im Gegensatz zu vielen anderen Handwerkern nämlich lesen, da ihn seine weitsichtige Mutter Rosa in die Schule geschickt hatte. Die früh verwitwete Rosa Serra, verheiratete Gaudí (1786–1851), war eine imponierende Persönlichkeit gewesen, die es geschafft hatte, als Frau den Ehrentitel *La Calderera*, die Kesselschmiedin, zu erhalten, was sie als Oberhaupt des Familienclans der Kesselschmiede auszeichnete. Ihr kleines Anwesen auf dem Land vor den Toren von Riudoms hieß denn auch der Hof der Kesselschmiedin, *La Mas de la Calderera*. Heute ist von dem rudimentären Originalstall längst nichts mehr übrig. Gaudí war immer sehr stolz auf seine Herkunft aus einer Handwerkerdynastie und sagte:

»Ich besitze die Gabe der räumlichen Vorstellungskraft, weil ich der Sohn, Enkel und Urenkel von Kesselschmieden bin. Alle diese Generationen von Männern mit ihrem räumlichen Empfinden haben meinen Werdegang bestimmt. Ein Kesselschmied kann aus einer flachen Platte ein Volumen erzeugen, und bevor er mit der Arbeit beginnt, hat er es sich bereits plastisch vorgestellt.«<sup>18</sup>

Der erste nachweislich katalanische Gaudí hieß Joan, war im 17. Jahrhundert aus Südfrankreich eingewandert und arbeitete als Weber. Seine Nachfolger sattelten auf den Beruf der Kesselschmiede um. Diese Handwerker waren für die Wirtschaft von

großer Bedeutung, da sie neben Dachrinnen und Rohren auch Behälter und Kolben für die Schnapsbrennereien herstellten, in denen die Landwirte ihre Früchte zu Alkohol verarbeiteten und in die spanischen Kolonien nach Übersee ausführten.

Gaudís Vater Francesc machte seine Lehre bei einem Schmied in Reus und heiratete dessen Tochter Antònia. Das frischgetraute Ehepaar Francesc Gaudí und Antònia Cornet i Bertran (1830–1876) ließ sich in Reus nieder und eröffnete eine eigene Schmiedewerkstatt. Die erste Tochter kam 1844 zur Welt und erhielt den Namen Rosa (1844–1879). Ein Jahr später folgte Maria (1845) und drei Jahre danach Francesc (1848).

Das Familienglück währte jedoch nicht lange. Zu Beginn des Jahres 1850, zwei Jahre vor Antonis Geburt, starben sowohl Maria als auch der kleine Francesc. Die Lebensbedingungen waren ungünstig, in den Wohnungen gab es kein fließendes Wasser und keine sanitären Anlagen, Krankheitskeime konnten sich ungehindert vermehren, und an gesunde Ernährung war oft nicht zu denken. In Spanien erreichte die Hälfte der Kinder das Erwachsenenalter nicht. Bei Antònia hinterließ der Verlust ihrer beiden Kleinen eine schmerzliche Narbe, die nie heilte, auch nicht, als sie 1851 wieder einen kleinen Francesc zur Welt brachte und dann, am 25. Juni 1852, als letztes Antonio, auf Katalanisch Antoni.

Am auffälligsten an dem jüngsten Familienspross waren die Augen. Immer wieder werden Beobachter von diesen stahlblauen Augen berichten. *In keinem Blick habe ich so viel frohes Licht gesehen, von sanfter Bescheidenheit, vereint mit derart penetranten und harten Blitzen*, erinnerte sich Miquel Ferrà (1885–1947), Bibliothekar an der Universität Barcelona.<sup>19</sup>

Gaudís Leben fällt ausgerechnet in die komplizierteste Epoche der spanischen Politik, in der sich Dutzende von Regierungen die Klinke in die Hand drückten, ein Militärputsch den anderen jagte und in der die Königin Isabel II. (1830–1904) sowie regierende Politiker wiederholt ins Exil fliehen mussten. Das Ungemach hatte damit begonnen, dass Isabels Vater, der Bourbonenkönig Ferdinand VII., 1830 die Thronfolgeregelung änderte, um die Krone

auch an weibliche Nachkommen zu vererben, denn er hatte keinen Sohn, dafür aber zwei Töchter. Damit hebelte er seinen Bruder, den Thronprätendenten Don Carlos de Borbón (1788–1855), aus, der von nun an mit seinen Anhängern immer wieder bewaffnete Auseinandersetzungen anzettelte, welche als die sogenannten Karlistenkriege über Jahrzehnte hinweg für schmerzliches Blutvergießen sorgten.

Im Laufe dieser Kriege wurde auch in Reus vor der Haustür der Gaudís gekämpft und geschossen. Als alter Mann wird Gaudí sagen:

»Der Krieg, der alles mit Gewalt löst, führt unweigerlich zum Verlust der Moral; deshalb wurden die Kreuzzüge zum Fiasko, und deshalb kehrten sich viele Karlisten, zumindest jene mit einem gesunden Menschenverstand, vom Karlismus ab, weil sich die karlistischen Truppen so schändlich verhielten.«<sup>20</sup>

Antoni wohnte mit den Eltern und den beiden Geschwistern in Reus zur Miete an der Calle de San Juan über der Werkstatt des Vaters. Francesc arbeitete weitgehend allein, manchmal mit einem Lehrling und später zeitweilig mit Hilfe seiner beiden Söhne. Er galt als vertrauenswürdig und korrekt, so dass ihn die Stadtverwaltung von Reus zum Beamten für Masse und Gewichte ernannte.

Neben seinen Aufgaben für den Staat und die Werkstatt kümmerte sich Francesc auch um das Land rund um die Mas de la Calderera bei Riudoms, das er von der Mutter übernommen hatte. Weil das bescheidene Anwesen in der Nähe eines Flusses lag, konnte Francesc auf dem Gelände nicht nur Oliven und Reben anbauen, sondern er erkaufte sich auch das Pachtrecht auf stundenweise Wassernutzung, was ihm ermöglichte, Obst, Haselnüsse und sogar Gemüse zu ziehen. Die Familie Gaudí ging jede Woche von der Stadt zur Mas de la Calderera hinaus, um ihr Land zu bewirtschaften.

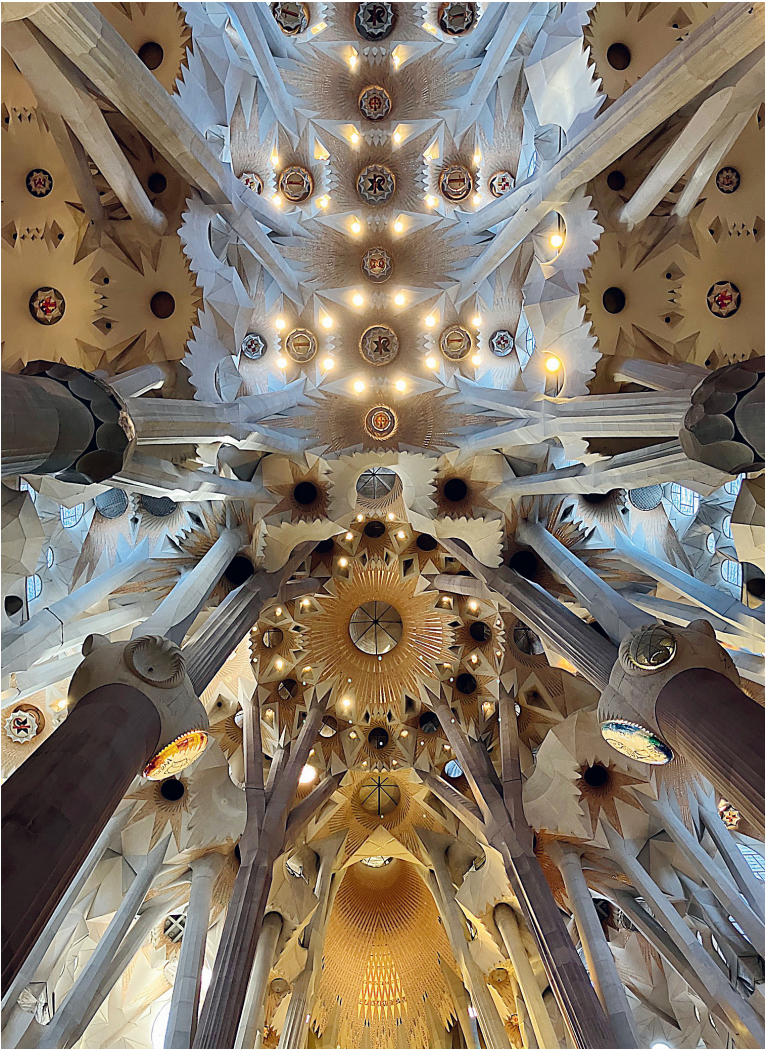


*Die Casa Milà, genannt La Pedrera (1906-1912) in Barcelona.*





*Der Innenraum der Sagrada Família.*



*Gaudí ist der Architekt des Lichts: Blick in das Gewölbe der Sagrada Família.*